

*Anke Laufer*

# Die Irritation

*21 Stories*



Herausgegeben von Enrico Keydel

### **ruhelos**

Am Klippenrand .....	11
Skorpione, indigoblau .....	19
Die Irritation .....	37
Woanders putzen .....	51
Der Saal unter dem Fluss .....	59
Wegkreuzung im Labyrinth .....	65
Stelldichein der Schemen .....	77
Kehricht .....	93

### **geheimnisse, nebenan**

Chinakladden .....	103
Der Waldrapp .....	121
In geschlossener Gesellschaft .....	133
Der Wiedergänger .....	149
Die Abweichung .....	159
Rhabarber .....	167
Der Papiervater .....	175
Die Zuflucht des Vito Laquasto .....	191

### **morgen, bald, irgendwann**

Schallmeyers Klarsicht .....	221
Kilphire Hoe .....	229
Feindbilddesign .....	243
Der Klomann .....	255
Die Chronistin von Chateauroux .....	265
Über die Autorin .....	295

*für Guido, Armando & Elodie*

»As I see it, life is an effort to grip before they slip  
through one's fingers and slide into oblivion,  
the startling, the ghastly or the blindingly exquisite fish  
of the imagination before they whip away on the endless current  
and are lost for ever in oblivion's black ocean.«  
*Mervyn Peake*

»Somos nuestra memoria,  
somos ese quimérico museo de formas inconstantes,  
ese montón de espejos rotos.« \*  
*Jorge Luis Borges*

»Unser Verstand erhellt die Welt nur notdürftig.  
In der Zwielflichtzone seiner Grenze siedelt sich alles Paradoxe an.«  
*Friedrich Dürrenmatt*

»A short story is a different thing all together –  
a short story is like a kiss in the dark from a stranger.«  
*Stephen King*

\* »Wir sind unser Gedächtnis,  
wir sind jenes chimärische Museum wandelbarer Formen,  
diese Anhäufung zerbrochener Spiegel.«

## Am Klippenrand

Der Wind schleudert Sand über den Rand des Kliffs. Das Meer da unten ist grau und aufgewühlt, die Gischt türmt sich entlang der Wasserlinie zu schmutzigen Schaumbergen. Runter in die Bucht gehe ich nicht mehr. Aber hierher treibt es mich immer wieder, auf das Kliff und zu dem abgesperrten Spielplatz. Ja, verdammt, ich sitze schon wieder auf deiner Schaukel, rauche die dritte Zigarette, spiele mit dem Klappmesser in meiner Jackentasche und überlege, wo ich heute meine Zeichen in die Felsen ritzen soll. *Yeo was here. Fuck off.*

Ich schaukle nicht. Und irgendwann ist da auch das Gebrüll nicht mehr, mit dem sich die Brandung an den Strand wirft, das Möwengeschrei, alles was so dazugehört. Es kommt nicht mehr an bei mir. Stattdessen bist du da.

»Gut festhalten«, sagte ich zu dir, bevor ich dich höher und höher fliegen ließ mit jedem Schubser. Ganz oben sah ich dich mit den nackten Füßen zappeln und hörte, wie du kleine, glückliche Schreie von dir gabst.

Die Absperrbänder knattern im Wind wie fernes Gewehrfeuer. Als ich die Augen aufmache, sehe ich eine Kleine im Regenmantel den Pfad entlangkommen, den früher die Jogger benutzten. Sie sieht aus, als habe sie gerade Prügel bezogen, blickt bloß immerzu auf den Boden, wo sie mit ihren Gummistie-

feln vorsichtige Trippelschritte macht. Ans Umkehren scheint sie nicht zu denken. Auf einmal habe ich einen üblen Geschmack im Mund.

Normalerweise traut sich kein Kind aus der Siedlung mehr auf die Bruchklippen, die Zeiten sind vorbei. »Das sind Yeos Klippen«, sagen die Leute, »die gehören jetzt ihm ganz allein.« Ich werfe die Kippe in den Sand und rutsche von der Schaukel.

Es war Tom, der mir den Spitznamen verpasste, als ich anfing allein auf dem Kliff rumzuhängen. Bald nannten mich alle so. In der Schule verschaffte mir das ziemlichen Respekt, denn mein Namenspatron ist eine Legende, der schlimmste Typ, der in unserer Gegend je gehaust hat. Also streifte ich mir mit seinem Namen auch die Haut von Yeo über, dem Schmugglerkönig, dem Meuchelmörder. Erst war das bloß so ein Spiel, aber je älter ich wurde, desto ähnlicher wurde ich ihm, wie er durch unsere Köpfe spukte: blass und ausgemergelt, mit strähnigen Haaren und mit diesem verschlissenen Mantel, dessen Schöße beim Gehen hinter ihm her flappten.

Yeo wird dich holen, wenn du deinen Teller nicht leer isst. Geh nicht zu tief ins Wasser, sonst holt dich Yeo. Spiel nicht bei den Klippen, wenn es dunkel wird, dort draußen wartet er, der herumwandert, Nacht für Nacht.

Tom und ich malten uns aus, wie Yeo die Kinder in seine Höhle schleppte, ihnen dort grausame Dinge antat und sie schließlich weit fort übers Meer brachte, in eine Festung, wo er sie an Sklavenhändler verkaufte. Es gab eine Zeit, wir waren zehn oder elf, als wir uns vornahmen, seine Höhle in den Kreideklippen zu entdecken, samt vergessener Schmugglerware, die uns reich machen würde. Besonders an einen Tag erinnere

ich mich. Wir hatten stundenlang gegraben und hockten am Ende müde zwischen Sand und Geröll. Wolkenschatten flogen über uns hinweg. Weit oben auf dem Kliff ließ jemand einen roten Drachen steigen. Ich sagte zu Tom: »Gleich schlitzt er der fetten Wolke da drüben ihre graue Wampe auf. Und dann kommt der Regen, wirst sehen.«

Schon komisch, gerade als ich daran denke, fängt es an zu schütten. Die Kleine blickt kurz auf und sieht mich dastehen, duckt sich tiefer und geht schnell vorbei, den Pfad hinunter. Ich kann sie wimmern hören wie ein Tier, das in eine Falle geraten ist.

Am selben Abend, nach der Buddelei, trugen Tom und ich die Schaufeln nach Hause. Wir trennten uns bei mir vor der Haustür. Drinnen konnte ich Marina Gitarre üben hören und es roch nach einem von Mamas Eintöpfen. Trotzdem blieb ich auf der Schwelle stehen und sah Tom nach, wie er die Straße zur Siedlung hinuntertrödelte. Toms Mutter war vor Jahren abgehauen und sein Vater setzte ihm zu, wegen der Schule.

Freunde sind wir immer noch, Tom und ich. Nur dass wir jetzt bloß in seinem Zimmer sitzen, Bier trinken oder ein bisschen Gras rauchen. Wir reden nicht viel. Tom erwähnt dich nie und ich bin froh darüber. Am Ende sagt er dann immer, er müsse sich jetzt wieder ans Lernen machen. Also gehe ich. Jetzt bin ich es, der es nicht eilig hat, nach Hause zu kommen.

Die Kleine ist weggelaufen, garantiert. Die Eltern streiten, geben sich gegenseitig die Schuld, und die älteren Geschwister, was weiß ich, alle suchen sie schon. Ich denke an das Messer in

meiner Jackentasche und werde mit einem Mal unheimlich wütend. Es kann doch gar nicht sein, dass ihr nie einer die Geschichten erzählt hat über Yeo und das Kliff. Kleine Mädchen sind niemals sicher, nicht mal an einem Sommertag am Strand, nicht mal beim Sandburgenbauen.

Marina und ich maulten, wenn wir auf dich aufpassen mussten, aber im Grunde hatten wir unseren Spaß, so als hätten wir überraschend einen kleinen Hund geschenkt bekommen, der in den Sand pinkelt oder ihn frisst, wenn man gerade nicht hinsieht. Wir bauten eine Sandburg für dich, wir erzählten dir von Yeos Festung, wir zogen einen hohen Verteidigungswall drumherum und setzten dich hinein.

»Da bringt er die Kinder hin. Solche, die ihre große Schwester nerven und nicht in Ruhe ihr Buch zu Ende lesen lassen«, sagte Marina zu dir.

Die meiste Zeit lag ich bloß faul auf unserer Picknickdecke und stopfte mich mit Mamas Sesamkringeln voll. Die Sonne machte mich schläfrig. In der Thermoskanne war eiskalter Orangensaft. Mama hatte etwas dagegen, dass wir uns am Kiosk Pommes und Cola kauften. Mama, die nie damit gerechnet hatte, auf ihre alten Tage nochmal schwanger zu werden, grub nach deiner Geburt den Hinterhof um und baute Gemüse an. Als du ungefähr vier warst, legte Papa die Fundamente für einen Anbau, in dem jeder von uns dreien sein eigenes Zimmer haben würde. Der endete dann als Bauruine. Und was Mama angeht: Bei uns gibt es jetzt Fertiggerichte, wie bei anderen Leuten auch.

Die Kleine geht auf den Klippenrand zu, immer näher, und ich hinterher. Sie fängt an, Steinchen in den Abgrund zu kicken, so als wäre nichts dabei, trotzig sieht sie aus und zäh, aber

der Wind heult immer lauter und es ist bloß eine Frage der Zeit, bis sie den Halt verliert, über die Kante geblasen wird, direkt da runter.

Einmal, etwa ein Jahr nachdem es passiert war, fragte ich Marina, ob sie Lust auf eine Partie Scrabble habe. Früher war das unser Lieblingsspiel. Sie saß auf ihrem Bett und lackierte sich die Nägel blutigrot. Da fiel mir auf, wie leer ihr Zimmer aussah. »Wo sind deine Bücher?«, fragte ich, aber sie zuckte bloß mit den Schultern.

»Aber die Bücher können doch nichts dafür«, sagte ich.

»Hau ab, Yeo«, sagte sie, »hau einfach ab.«

»Gib Ruhe, lass mich lesen, nur das Kapitel noch, dann bauen wir Yeos Burg zu Ende, versprochen«, hatte sie zu dir gesagt. Kurz darauf war ich eingedöst. Jedenfalls schlief ich tief und fest, während es passierte.

Seither schlafe ich wenig, und wenn, dann träume ich. Wie ich versuche, an dem steilen Festungswall hochzuklettern und dich zu retten. Der Sand rutscht unter mir weg, sodass ich nicht vom Fleck komme. Wenn ich aufschrecke, zwischen Schlaf und Wachsein, denke ich: Wir hätten die Burg nicht aus Sand bauen sollen, wir hätten dafür schnelltrocknenden Superzement nehmen sollen, den aus Papas Anbau, wo jetzt alle Werkzeuge liegen und vor sich hin rosten.

Am Ende, wenn ich wieder klar denken kann, fällt es mir ein. Dass es nicht Yeo war, der dich geholt hat, sondern bloß das Meer. Es holte dich, trug dich weg und spuckte dich wieder aus, zwischen Muscheln, Steinen und kreischenden Kindern.



Keine dreihundert Meter entfernt von unserer Sandburg, an der die Flut nagte.

Die Leute aus der Siedlung sagten uns Bescheid. Eine Menschentraube stand um dich herum. Jemand legte mir eine Hand auf die Schulter. Ich starrte auf dich hinab und es schoss mir durch den Kopf: Dass das Meer sich hebt und senkt, nicht einfach so, sondern dass es atmet und denkt. Dass das Meer sich wohl irgendwas gedacht haben muss dabei, bloß dass ich es nicht kapierte.

Von deinen Fingernägeln war nichts mehr übrig. Abgewetzt bis auf das rohe Fleisch. Du hattest dich gewehrt, dich an den Felsgrund, die Miesmuschelbänke geklammert. Hattest dich nicht einfach so wegholen lassen. Von uns.

»Hey, das ist gefährlich, was du da machst«, rufe ich zu der Kleinen hinüber.

Sie dreht sich zu mir um. Ihre Augen unter dem Kapuzenrand sind ganz verquollen. Schließlich fragt sie zögernd:

»Bist du Yeo?«

»Ja«, sage ich, »genau der.« Und dann frage ich: »Hast du Angst vor mir?«

Sie schüttelt den Kopf und zieht den Rotz wieder die Nase hoch. Sie hat aufgehört zu heulen. Klar fürchtet sie sich, aber wenigstens hat sie Mumm. Sie steht bloß still da und guckt über das Meer, das immer noch schiefergrau ist, fast schwarz, wo aber auf einmal knapp über dem Horizont der Rand der ausgefransten Wolkendecke erst zu leuchten, dann zu brennen beginnt, in tiefem Rosarot.

Plötzlich bin ich nicht mehr wütend. Bloß müde und ausgehungert.

»Komm«, sage ich zu ihr, »ich bring dich nach Hause. Kinder haben hier nichts zu suchen.«

# Skorpione, indigoblau

*»Sin duda yo también tendría que aprender todo  
desde el comienzo,  
desde el primer balbuceo;  
inventar entonaciones para abrir el enigma  
aún cerrado de su vida, no sólo la anterior,  
extraviada por allá en el sur, sino la futura y,  
de paso, decirle quién era yo y saber entonces  
quién era él y responderle.« \**

*Julio Paredes, El acordeón*

» **D**ie Kommission wird sich nun mit dem Fall beschäftigen, von dem Sie alle wohl zumindest gerüchteweise gehört haben. Wir haben Kollegen aus verschiedenen Disziplinen hinzugezogen, darunter erstmals Linguisten und Zoologen, eine Entscheidung, die, wie ich bemerken konnte, allgemeines Erstaunen hervorgerufen hat. Sie werden jedoch sehen, dass der Fall den Aufwand einer sehr sorgfältigen Rekonstruktion rechtfertigt. Die aus wissenschaftlicher Sicht hochinteressanten Geschehnisse werde ich zunächst mit Hilfe der vorliegenden Videoaufzeichnungen darzustellen versuchen. Wir beginnen mit einer Sequenz, welche uns Einblick in die allgemeinen Lebensumstände der Beschuldigten verschafft. Bereits hier, werte Kollegen, deuten sich gewisse Komplikationen an, mit denen wir uns im Verlauf der Untersuchung noch eingehender auseinandersetzen müssen. Kaffee und ein zweites Frühstück werden gegen zehn Uhr serviert. Beginnen wir also.«

An der Wand, auf dem vormals mattschwarzen Bildschirm über dem voll besetzten Konferenztisch, leuchtet jetzt das blasse Gesicht einer Frau auf. Ihr Blick ist unstet, die Augenfarbe erscheint grau, wenn sie nach rechts, zu einer verborgenen Lichtquelle blickt, und wechselt zu einem verwaschenen Grün, wenn sie zur Kamera hinsieht. Sie trägt ein weißes Hemd, das mit den kahlen Wänden im Hintergrund zu verschmelzen scheint, sodass ihr Gesicht losgelöst wirkt, schwebend. Sie öffnet den Mund, zögert, fängt dann doch an zu sprechen.

»Kennen Sie die Serpentinastraße? – Natürlich. Man fährt in den Talkessel hinunter und fühlt, wie die Außentemperatur von Minute zu Minute steigt. Aber erst wenn die Ampeln auf Rot springen und die Fahrzeugkolonne zum Anhalten zwingt, wirft man Blicke aus dem Seitenfenster. Rechts und links nichts als Böschungen, die mit Betonschwellen und Stahlnetzen gesichert sind, und darauf türmen sich Blöcke, die aussehen wie unbewohnt.

Immer wieder saß ich mit meinem Wagen in dieser Betonschlucht fest und versuchte, nicht in Panik zu geraten, redete mir gut zu, dass alles in Ordnung sei, so lange ich die Tür nicht öffnete. Drinnen im Wagen war es ja annähernd kühl genug, um noch klar zu denken. Nichts, was es wert gewesen wäre, sich zu notieren, aber immerhin. Später am Tag entglitt mir alles, die Gedanken wie Seifenstücke, mit denen ich mir diese verdammte Hitze vom Körper wusch, immer und immer wieder. Wir wohnten in diesem weißen Quader, der sich da oben an den Steilhang klammert. Er ist von einem eben erst in Mode gekommenen Architekten entworfen worden. Ich erinnere mich nicht mehr an seinen Namen. Alle werden uns beneiden, sagte mein Mann, so ein Haus, du wirst sehen. Im Stillen dachte

ich: In diesem Land, in diesem Haus werde ich niemals eine gute Zeile schreiben.

Das war, bevor ich Alvaro Grey entdeckte. Ich wusste damals nur sehr wenig über ihn, hatte nur gerüchteweise gehört, dass er eingesperrt worden war, nachdem er es gewagt hatte, diese eine, unerhörte Erzählung zu schreiben und zu veröffentlichen. Man hat seither alles versucht, den Text verschwinden zu lassen, ihn endgültig auszulöschen, aber er taucht immer wieder auf, kursiert in Form von Dateien, Flugblättern, es gibt sogar Leute, die ihn auswendig lernen und mündlich weitergeben. Was rede ich da, das wissen Sie natürlich. Aber haben Sie ihn gelesen? – Nein, das haben Sie sicher nicht. Sie sollten es tun. Die Geschichte ist nicht zu vergleichen mit seinem Hauptwerk, der Südpolnovelle, doch sie ist großartig. Wie sich darin die geheimen Massengräber öffnen, draußen im Ödland, und die vom Regime Ermordeten hinunter in den Talkessel auf die Hauptstadt zu marschieren. Die Stadt, die sie brütend erwartet, ein kauerns Untier, den schorfigen Rücken aus Betonblöcken dem grellen Himmel zugewandt. Wie sich die Toten in den Straßen verteilen und Aufstellung nehmen, an den Ecken und auf den Plätzen, wie sie mit knöchernen Fingern auf die Schuldigen weisen. Wie sie schließlich das Ende der Welt verkünden und die Leute den zerlumpten Propheten wider Erwarten Glauben schenken, enger zusammenrücken und sich wieder zu vertrauen beginnen. Das tiefe Bedauern, das sich ausbreitet, weil es zu spät ist, um einen Aufstand anzuzetteln. Wie am Ende überhaupt nichts geschieht, weder geht die Welt unter, noch rebelliert jemand. Angesichts der Vergeblichkeit bleiben sie alle, die lebendigen wie die toten Bewohner der Stadt, einer unendlichen Traurigkeit ausgeliefert. Diese Traurigkeit, die sich niedersenkt, auf alles, wie öliger, schwarzer Rauch.«

Sie runzelt die Stirn, schlägt die Augen nieder.

»Aber es sind nicht die Geschichten, verstehen Sie, das wirklich Einzigartige an Grey sind nicht sie, ist nicht einmal seine Furchtlosigkeit. Es ist diese Stimme. Es ist die Art, wie seine Worte sich auf der Buchseite in Bewegung setzen und die Sätze beim neuerlichen Lesen in etwas ganz anderes verwandeln. Wissen Sie, ich habe überall nach seinen Büchern gesucht. Ich habe jedes Antiquariat, jede Auslage der Straßenhändler, jeden Flohmarkt durchkämmt. Ich fand nur wenige Exemplare, aber einige hatte die Zensur bei den Säuberungen wohl übersehen.«

Sie sieht auf und ihr Gesicht nimmt einen flehenden Ausdruck an. »Diese Bücher werden vielleicht für immer verloren sein, wenn man sie mir nicht wiedergibt.«

Der Vorsitzende hebt die Fernbedienung. Das Bild gefriert. »Liebe Kollegen, ich unterbreche an dieser Stelle, um Sie mit ein paar grundlegenden Informationen zu versorgen. Claire T. ist Anfang vierzig, Schweizer Staatsangehörige, Schriftstellerin, allerdings ohne nennenswerten Erfolg. Ihr Mann war, wie einigen von Ihnen sicherlich zu Ohren gekommen ist, leitender Bauingenieur im Kraftwerk E, das jedoch nicht zuletzt wegen der Aufdeckung ihrer politischen Unzuverlässigkeit und seiner nachfolgenden Suspendierung noch nicht in Betrieb genommen werden konnte. Er hat das Land inzwischen verlassen. Zum Verfahren gegen seine Frau hat er sich nicht geäußert. Obwohl ich sein Verhalten keineswegs gutheiße, halten die Sicherheitsbehörden seine Verstrickung in die Vorkommnisse für unwahrscheinlich. Wir sollten uns in diesem Zusammenhang vor Augen führen, wie hart und risikoreich die Arbeitsbedingungen dort draußen für ihn waren. Claire sprach während der Interviews mehrfach davon, wie erschöpft

ihr Mann gewesen sei, wenn er von der Arbeit kam. Er habe sich häufig sofort hingelegt. Man habe ihn nicht einmal dazu bewegen können, vorher ein Abendessen einzunehmen. Offenbar stieß er dabei bei seiner Frau auf wenig Verständnis. Die rund siebzehn Jahre jüngere Catalina P., eine Einheimische, die er regelmäßig besuchte, scheint sich in jeder Hinsicht entgegenkommender verhalten zu haben. Sie hat sich übrigens auch während der Ermittlungen äußerst kooperativ gezeigt.« Aus den Reihen der Kommissionsmitglieder ist unterdrücktes Gelächter zu vernehmen.

»Ich bitte Sie, liebe Kollegen.« Der Vorsitzende winkt ab. »Wie dem auch sei: Claire hat von dem Verhältnis ihres Mannes erfahren. Das war etwa vor einem Dreivierteljahr. Ihre Hausangestellte Dora Z., von der hier noch mehrfach die Rede sein wird, fand eine handschriftliche Mitteilung der Geliebten in der Brusttasche eines zum Waschen bereitgelegten Hemdes des Hausherrn. Unglückliche, aber allzu bekannte Umstände also. Jede andere Bedienstete hätte die kompromittierende Botschaft verschwinden lassen. Dora, damals noch Analphabetin, gab das Papier stattdessen in gutem Glauben an ihre Dienstherrin weiter. Nun, meine Herren, es wird Zeit für eine Pause. Ich bitte Sie jetzt erste Fragen zu stellen, dann wird auch schon der Kaffee serviert.«

Es gibt mehrere Wortmeldungen. Die Beantwortung einiger Fragen wird abgelehnt, man wolle den nachfolgenden Aufzeichnungen und Ausführungen nicht vorgreifen. Auf die Frage nach der Wäscherin Dora wird bestätigt, dass man sie zwar verhört habe, ihr aber aufgrund einer Unachtsamkeit des Wachhabenden die Flucht gelungen sei. Inzwischen werde landesweit nach ihr gesucht. Endlich kündigen ein Klopfen an der Tür und der Duft nach Kaffee und Gebäck die Pause an. Die Stimmung belebt sich, alle reden durcheinander.

Nach einer knappen Stunde versammeln sich die Teilnehmer erneut am Tisch und es tritt Ruhe ein. Der Bildschirm erhellt sich. Eine verschwommene weiße Fläche wird zu Claires Gesicht, das erst weich und makellos erscheint, sich dann aber beim Fokussieren der Kamera verfestigt und verhärtet. Ihr Blick wirkt jetzt unnachgiebig, beinahe angriffslustig.

»Wie sollen wir das aushalten, habe ich meinen Mann gefragt. Es riecht nach verbranntem Fleisch, warum riecht es nach verbranntem Fleisch in dieser Stadt, kannst du mir das sagen? Immer wieder habe ich ihn gebeten, die Arbeit aufzugeben, aber er sagte: Wenn das Kraftwerk fertig ist, lass uns reden, wenn das Kraftwerk fertig ist. Ich habe einen Vertrag zu erfüllen. Alles wird sich klären, Liebling, sagte er, du wirst sehen.« Die Augen der Frau haben sich geweitet. Eine Haarsträhne fällt ihr ins Gesicht und sie schiebt sie mit einer brüskten Bewegung hinter ihr rechtes Ohr. Ihre Hand zittert dabei. Man kann eine eingerissene Stelle an ihrem Daumnagel erkennen.

»Also verlegte er unseren Wohnsitz hangaufwärts, in eines der wohlhabenden Außenviertel. Hohe Mauern, Wachpersonal, Hundegebell. Beste Wohnlage, siehst du, sagte er, eine Stange Geld jeden Monat, aber wenn du so zufriedener bist. Er lächelte und sagte: Sogar mit Garten, sieh mal, jetzt hast du einen Garten. Du könntest Blumen pflanzen, es dir richtig nett machen, Nachbarinnen einladen. Ja, sagte ich zu ihm, tatsächlich? Der Garten also. Weißt du eigentlich, dass es dort Skorpione gibt? Aber er, er schüttelte nur den Kopf. Nein, er hielt mich nicht für verrückt, er wollte nur, dass ich aufhörte, Schwierigkeiten zu machen. Tags darauf kam er nach Hause, in aufgeräumter Stimmung. Er hatte sich erkundigt. Liebling, es gibt keine Skorpione in diesem Teil des Landes,





1. Auflage Mai 2012

© 2012 worthandel : verlag, Dresden

Lektorat, Satz, Layout & Umschlag: Enrico Keydel

Korrektorat: Ferenc Liebig & Enrico Keydel

Autorinnenfoto: Raphaela Weber

Umschlaggestaltung nach einem Entwurf der Autorin unter  
Verwendung einer Arbeit des Street-Art-Künstlers STINKFISH,  
*www.stink.tk*, Bogotá, Kolumbien

Die Verwertung dieser Texte, insbesondere Vervielfältigung, Sendung,  
Aufführung, Übersetzung, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche  
Genehmigung durch den Verlag urheberrechtswidrig.

Alle Rechte vorbehalten

[www.worthandel.de](http://www.worthandel.de)

ISBN 978-3-935259-30-9